

BARBARA NADEL

ISTANBUL MYSTERIES

Tod am Bosphorus

Kriminalroman



LESEPROBE

MIDNIGHT 



Die Autorin

Barbara Nadel wuchs im Londoner East End auf und ist ausgebildete Schauspielerin. Seit Jahren unterrichtet sie sowohl in Schulen als auch an der Universität Psychologie, hat mit jugendlichen Missbrauchsoptionen gearbeitet und setzt sich heute als Presse-

sprecherin eines Verbandes für psychisch Kranke ein. Die vielfach ausgezeichnete Schriftstellerin wohnt im englischen Essex, bereist die Türkei seit über zwanzig Jahren und hat Istanbul zu ihrer Wahlheimat erklärt. Für *Tod am Bosphorus* gewann Barbara Nadel den renommierten CWA Dagger Award.

Das Buch

Eigentlich ist es ein glücklicher Auftakt: Çetin Ikmen's Tochter heiratet und natürlich wird das nach türkischer Sitte ein riesiges Familienfest, wenn es auch religiöse Bedenken gibt, die der eher schweigsame, aber aufgeschlossene Ikmen versucht, auszuräumen: »Eine Muslima und ein Jude, die dieser hasserfüllten Welt hoffentlich zeigen, wie man nach vorne blickt.« Dann muss er dienstlich werden. Am Ufer des Bosphorus wird eine Frau tot aufgefunden. Scheinbar hat sie sich selbst ins Herz gestochen, doch der Pathologe erkennt schnell, dass es kein Suizid war. Die Jagd nach dem grausamen Mörder führt Inspektor Çetin Ikmen und seinen Kollegen Süleyman in ganz ungewohnte Gefilde. »Allah steh uns bei!«

Der Brunetti von Istanbul – Inspektor Ikmen löst seinen siebten Fall.

Von Barbara Nadel sind bei uns erschienen:

Belsazars Tochter

Der gläserne Käfig

Schleier des Todes

Anatolischer Totentanz

Barbara Nadel

Tod am Bosphorus

Istanbul Mysteries Band 7

Kriminalroman

Aus dem Englischen von
Franca Fritz und Heinrich Koop

MIDNIGHT 

Midnight by Ullstein
midnight.ullstein.de

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Neuausgabe bei Midnight
Midnight ist ein Digitalverlag
der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
Juni 2015 (1)

© für die deutsche Ausgabe
Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2015

© 2005 Barbara Nadel
Titel der englischen Originalausgabe:
Deadly Web (Headline, London)

Umschlaggestaltung:
ZERO Werbeagentur, München
Titelabbildung: © FinePic®
Autorenfoto: © Teri Varhol

ISBN 978-3-95819-034-4

Alle Rechte vorbehalten.
Unbefugte Nutzung wie etwa Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung oder Übertragung können zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.

Für Malcolm – einen echten Star

Die wichtigsten Personen

Çetin Ikmen – Inspektor der Istanbuler Polizei

Fatma Ikmen – Çetins Frau und Mutter seiner neun Kinder

Çiçek Ikmen – Çetins und Fatmas älteste Tochter

Hülya Ikmen Cohen – Çiçeks jüngere Schwester, verheiratet mit Berekiah Cohen

Balthasar Cohen – ehemaliger Polizist und Vater von Berekiah

Jak Cohen – Balthasars Bruder, wohlhabender Nachtclubbesitzer, lebt in England

Mehmet Süleyman – Inspektor der Istanbuler Polizei, ehemaliger Assistent von Çetin Ikmen

Zelfa Halman – Psychiaterin, Süleymans Frau und Mutter seines Sohnes Yusuf

Suleika Topal – Mehmet Süleymans Exfrau, verheiratet mit Burhan Topal

Fitnat Topal – Suleikas Stieftochter

Dr. Arto Sarkissian – armenischer Pathologe, Çetin Ikmens ältester Freund

Dr. Krikor Sarkissian – Artos älterer Bruder, Spezialist für Suchtkrankheiten

Polizeipräsident Ardiç – direkter Vorgesetzter von Çetin Ikmen und Mehmet Süleyman

Ayşe Farsakoglu – Oberwachtmeisterin und Assistentin von Ikmen

Isak Çöktin – Oberwachtmeister und Assistent von Süleyman; Kurde

Kasım Çöktin – Isaks Cousin

Metin Iskender – ein jüngerer Inspektor der Istanbuler Polizei

Alpaslan Karatas – Oberwachtmeister und Assistent von Iskender

Maximillian (Max) Esterhazy – Englischlehrer und Kabbalist

Ülkü Ayla – Hausangestellte von Esterhazy

Turgut Can – Freund von Ülkü Ayla

Gonca – Zigeunerin, Künstlerin, Wahrsagerin

Ibrahim Dede – Antiquar und Derwisch

Demir Sandal – Pornohändler

1

Sie ging nicht, sie hüpfte förmlich auf die Fähre. Die Bosphorus-Tour, eine lange, gemächliche Bootsfahrt die breite Wasserstraße hinauf, erfreute sich bei Touristen großer Beliebtheit. Sie ließ den Blick über die Sitzreihen auf dem Zwischendeck schweifen und musste lächeln. Touristen gab es einige, aber keine jungen, türkischen Mädchen wie sie selbst. Sie setzte sich neben ein Pärchen um die dreißig, das sich in einer Sprache unterhielt, von der sie kein Wort verstand, und schaute sich um. Schon allein die Nähe des Wassers brachte ein wenig Abkühlung. Der Sommer nahm in diesem Jahr einfach kein Ende, und die Hitze raubte den Menschen alle Kraft.

Das Paar neben ihr war in einen Istanbul-Reiseführer vertieft, und ihr fiel auf, dass der Text nicht in lateinischen Buchstaben geschrieben war. Die Frau, die blendend weiße Zähne und braune Haut hatte, schaute kurz zu ihr herüber. Dann sagte der Mann etwas in jener seltsamen Sprache, woraufhin die Frau sie fragte, ob sie Englisch spreche.

»Ja«, antwortete sie stolz.

Die Frau hielt ihr den Reiseführer hin. »Können Sie mir zeigen, wo die Fähre zum letzten Mal anlegt?«

Sie blickte auf die Karte, die mit seltsamen Zeichen übersät war. Dann deutete sie auf einen kleinen Ort weit oben am Bosphorus und sagte: »Anadolu Kavagı – danach macht das Boot kehrt.«

»Ah. Vielen Dank.«

Die Frau wollte sich wieder ihrem Begleiter zuwenden, doch das Mädchen konnte nicht widerstehen hinzuzu-

fügen: »Ich fahre nach Anadolu Kavagi, um mich dort mit jemandem zu treffen.«

»Oh«, sagte die Frau, die wahrscheinlich annahm, dass sie dort einen Freund hatte. »Waren Sie schon einmal auf den Prinzeninseln?«, fragte sie dann und blätterte in ihrem seltsamen Reiseführer.

»Ja, aber das hier ist nicht die Inseltour«, antwortete das Mädchen. »Das ist «

»Ich weiß«, unterbrach die Frau sie. »Zu den Inseln fahren wir morgen. Es gibt dort viele Juden, glaube ich.«

Das Mädchen zuckte die Achseln.

»Wir kommen aus Israel«, erklärte die Frau.

»Ah.« Das also waren die seltsamen Zeichen im Reiseführer – Hebräisch. Das Mädchen runzelte die Stirn. Irgendwann einmal, es war schon eine Weile her, hatte er gesagt, es sei wichtig, Hebräisch zu verstehen. Aber er war nicht näher darauf eingegangen. Vielleicht kam das später.

Als das Signalhorn ertönte und die Fähre sich langsam auf die blau schimmernde Fläche des Bosporus hinausbewegte, schloss das Mädchen lächelnd die Augen.

Man hatte ihn zur eigentlichen Hochzeitszeremonie eingeladen, aber er brachte es einfach nicht über sich hinzugehen. Nicht allein. Ikmen hatte zwar kein Wort darüber verloren, doch als er ihm gesagt hatte, dass er es wohl nur zur anschließenden Feier schaffen würde, hatte der Inspektor ihm verständnisvoll auf die Schulter geklopft. Ikmen, sein Kollege und Freund, wusste Bescheid.

Der Mann, der in der Teestube des Pera Palas-Hotels saß und darauf wartete, dass der Hochzeitsempfang von Çetin İkmens Tochter begann, sah nicht aus wie jemand, der sich auf ein großes Fest freut. Mit seinen neununddreißig Jahren wirkte Mehmet Süleyman, Inspektor der Istanbuler Polizei, schmaler und bedrückter denn je. Und obwohl er – wie seine Mutter ihm mit schöner Regelmäßigkeit versicherte – immer noch ein äußerst attraktiver Mann war, spürte Mehmet deutlich, wie seine Ängste und Befürchtungen ihm auch körperlich zusetzten. Inzwischen rauchte er fast ununterbrochen und nahm außer Tee kaum noch etwas zu sich. Auch jetzt hielt er ein altertümliches Teeglas mit Silbereinfassung in der Hand.

Er schaute sich in der leicht heruntergekommenen, bewusst »osmanisch« gehaltenen Teestube um und lächelte bitter. Wie gut dieser Ort zu ihm passte! Die tiefen, mit Samt bezogenen Lehnstühle, der schäbige Fächer aus Straußenfedern, der an dem hohen, dunklen Hutständer in der Ecke hing – verblichene Artefakte einer Vergangenheit, die von Fes-Kappen, üppigen Odaliken und schwindsüchtigen türkischen Prinzen geprägt war, Prinzen, die kistenweise Champagner tranken, während ihr Reich um sie herum langsam verfiel. Verwöhnte, verblendete Männer, die sich selbst zerstörten, um zu vergessen – so wie Mehments Großvater, der Fürst. So wie Mehmet selbst.

Wie hatte er nur so dumm sein können? Es war eine Sache, mit einer fremden Frau zu schlafen, wenn man verheiratet war, aber es mit einer Prostituierten zu tun

Er schüttelte den Kopf, angewidert von der Erinnerung an den Akt als solchen wie an die Lust, die er dabei

empfunden hatte. Vielleicht hätte er seiner Frau Zelfa gar nichts von dem ungeschützten Liebesspiel mit der russischen Hure erzählt, doch das Mädchen war HIV-positiv gewesen, und so kam es von vornherein nicht in Frage, den Ehebruch zu verschweigen. Sein erster Test war negativ ausgefallen, aber wie ihm sein Arzt Krikor Sarkissian erklärte, würde erst der zweite Test, drei Monate nach dem »Kontakt«, zeigen, ob er sich angesteckt hatte oder nicht. Die wütende Zelfa Halman hatte dieses Ergebnis gar nicht erst abgewartet: Sie hatte die gemeinsame Wohnung in Ortaköy aufgelöst, ihren türkischen Vater gepackt und war nach Irland zurückgekehrt, ins Land ihrer Mutter. Und sie hatte Yusuf mitgenommen, Mehments Sohn. Beim Gedanken an den kleinen Jungen stiegen Mehmet Tränen in die Augen. Wie könnte er – sollte er HIV-positiv sein – jemals von Zelfa verlangen, seinen Sohn wiederzusehen? Mehmet schaute auf seinen linken Arm hinunter und erinnerte sich an den schmerzhaften Einstich der Nadel. Dr. Sarkissian hatte gemeint, die Ergebnisse des zweiten Tests würden mindestens eine Woche auf sich warten lassen

Mehmet nippte an seinem Teeglas und steckte sich die nächste Zigarette an. Nachdem Zelfa ihn hinausgeworfen hatte, war er ins Haus seiner Eltern zurückgekehrt, und so lebte er jetzt wieder unter einem Dach mit seinem labilen aristokratischen Vater, den manche immer noch mit »Fürst« anredeten, seiner snobistischen, gewöhnlichen Mutter Nur und seinem verwitweten Bruder Murat sowie dessen kleiner Tochter Edibe. Sein alter Freund Balthasar Cohen hatte ihm zwar ein Zimmer in seiner Wohnung in Karaköy angeboten – Mehmet hatte dort nach der Scheidung von seiner ersten Frau gelebt –, doch

die Wohnung war bereits ziemlich voll, und nun, da Cohens Sohn und Ikmens Tochter geheiratet hatten, würde es dort noch enger werden. Deshalb blieb Mehmet nichts anderes übrig, als die Situation weiter zu erdulden. Viele Menschen taten das – bis sie eines Tages nicht mehr konnten und sich, wie in dem besonders bizarren Fall, mit dem Mehmet letzte Woche zu tun gehabt hatte, das Leben nahmen. Der junge, intelligente und aus wohlhabenden Verhältnissen stammende Cem Ataman hatte sich auf eine Weise umgebracht, an die Süleyman sich nur ungern erinnerte, auch wenn er den Gedanken an einen Freitod durchaus nachvollziehen konnte. Denn im Gegensatz zu Cem – mit seiner finanziellen Absicherung, seiner Jugend, seinem Studienplatz an der Istanbuler Universität – hatte er selbst nur wenig, worauf er sich freuen konnte. Bald würde er das Ergebnis seines zweiten HIV-Tests erfahren, und darum beschäftigte er sich zurzeit lieber mit der Vergangenheit – mit glücklichen Momenten, seinem Sohn und der Erinnerung an seinen gesunden, unversehrten Körper

»Mehmet!«

Er sah auf und blickte in das vertraute Gesicht einer attraktiven Mittvierzigerin. Rasch erhob er sich und reichte ihr die Hand. »Suleika«, sagte er mit einem müden Lächeln. »Wie schön, dich zu sehen.«

Nachdem sie einander begrüßt hatten, setzte Suleika sich zu ihm und stellte einen Berg von Einkaufstaschen neben ihrem Sessel ab, die allesamt die Namen teurer Edelboutiquen trugen – Gönül Paksöy, Surreal Kılık Ipek.

Mehmet zeigte mit dem Kopf auf die Taschen und lächelte. »Wie ich sehe, leidest du nicht gerade Not.«

Suleika erwiderte sein Lächeln. »Burhan ist wohlhabend, Mehmet«, sagte sie. »Ich kann mich wirklich glücklich schätzen.«

»Stimmt.«

»Aber das gilt natürlich auch für dich«, fuhr sie fort. »Wie geht es dem kleinen Yusuf?«

»Gut«, erwiderte Mehmet rasch. Obwohl Suleika seine Exfrau und außerdem seine Cousine war, wusste sie nichts von den tristen Umständen seines neuen Lebens. Die offizielle Version seiner Eltern lautete, dass Mehmeds Frau mit dem Kind nur ihre Verwandten in Dublin besuchte. Genau wie seine osmanischen Vorfahren zog auch »Fürst« Muhammed Süleyman es vor, sein Privatleben hinter hohen Mauern verborgen zu halten.

Als die Kellnerin erschien, bestellte Suleika Tee.

»Aber jetzt erzähl mal, was machst du hier?«, fragte sie ihren Exmann, als das Mädchen sich wieder entfernt hatte. »Dieses Hotel ist doch nicht der neueste Treffpunkt für Polizisten, oder?«

Mehmet musste lächeln. »Çetin Ikmens Tochter Hülya heiratet heute hier«, erklärte er. »Ich werde mich in ein paar Minuten der Hochzeitsgesellschaft anschließen.«

»Ach, tatsächlich?« Suleika runzelte die Stirn. »Ein sehr nobler Ort für jemanden wie Ikmen. Ich hätte gedacht, bei seinen vielen Kindern «

Suleika hatte Inspektor Ikmen nie leiden können. Obwohl Çetin deutlich älter war als Mehmet, hatte sie nie verstanden, dass ihr Exmann ihm eine Zeit lang unterstellt gewesen war. Ihrer Ansicht nach war Ikmen, trotz seiner guten Ausbildung, ein Mann des Volkes. Aber wie konnte er bei neun Kindern, einer billigen Mietwohnung

in Sultanahmet und einer Frau, die Kopftuch trug, auch etwas anderes sein?

»Tatsächlich bezahlt der Onkel des Bräutigams die Hochzeit«, erwiderte Mehmet, dem schlagartig wieder bewusst wurde, warum er sich damals von dieser Frau getrennt hatte.

Suleika beugte sich über den Tisch und beleidigte Mehrets Nase mit einem schweren, teuren Parfümduft. »Jemand, den wir kennen?«

»Nein, ich glaube nicht«, sagte Mehmet. »Dieser Onkel, Jak Cohen, lebt seit dreißig Jahren in London.«

»Cohen?« Erneut runzelte sie die Stirn. »Nicht etwa verwandt mit deinem ehemaligen Kollegen, wie hieß er noch gleich ?«

»Balthasar«, warf Mehmet ein. »Doch, genau mit dem. Jak ist sein Bruder. Balthasars Sohn Berekiah heiratet Hülya Ikmen.«

Suleika seufzte. »Aha. Ich nehme an, wenn Ikmens Frau es über sich gebracht hat, einen Juden als Schwiegersohn «

»Berekiah ist ein wunderbarer junger Mann«, erwiderte Mehmet aufgebracht. »Ein jeder wäre froh, ihn in seiner Familie zu haben.« Und dann fügte er mit beißendem Unterton hinzu: »Zumindest jeder mit ein bisschen Verstand.«

In dem Moment brachte die Kellnerin Suleikas Tee, und eine Weile saß sie schweigend da und nippte an dem heißen Getränk. Was für ein Narr Mehmet noch immer war! Allein seine Vorliebe für Menschen aus der Arbeiterschicht. Und noch dazu trug er eine Uhr, die sie sofort als billige Fälschung erkannt hatte. Burhan würde eher sterben, als sich mit so einem Ding erwischen zu lassen!

Burhan, ihr Ehemann, mit seinen vielen Häusern, seiner prachtvollen Wohnung in Sisli, seinen Autos, seiner Yacht – und seinem dünnen, ergrauten Haar, seiner pubertierenden Tochter

»Ich bin sicher, sie werden sehr glücklich miteinander werden«, sagte sie schließlich in versöhnlichem Ton.

Mehmet, der das Gefühl hatte, gerade einen moralischen Sieg errungen zu haben, setzte sich aufrecht hin.

»Ja«, sagte er, »das glaube ich auch.«

Wie attraktiv er noch immer war! Vor allem, wenn er so bestimmt auftrat, machte er einen rechtschaffenen, aristokratischen Eindruck. Diese Ansicht teilte auch das blasse und vollkommen schwarz gekleidete junge Mädchen, das sich ihnen nun näherte. Bei seinem Anblick leuchteten ihre Augen förmlich auf.

»Suleika «

»Oh. Fitnat.« Suleika erkannte die Mischung aus Begierde und Misstrauen im Blick des Mädchens. »Das ist mein Cousin Mehmet Bey.«

»Ah «

Mehmet stand auf, um dem Mädchen die Hand zu geben.

»Mehmet, das ist meine Stieftochter Fitnat.«

»Es ist mir ein Vergnügen, deine Bekanntschaft zu machen, Fitnat.«

»Alles klar « Sie stellte einen Berg Einkaufstaschen auf dem Boden ab, direkt neben ihre schweren, schwarzen Stiefel. Dann ließ sie sich in den einzigen noch verbliebenen Sessel sinken, während Mehmet ebenfalls wieder Platz nahm.

Sofort wandte Suleika sich ihrer Stieftochter zu: »Und, hast du ein paar hübsche, leichte Sommerkleider gefunden, Fitnat?«

»Ja, jede Menge«, erwiderte das Mädchen lächelnd. »Zeig ich dir zu Hause. Mehmet Bey hat bestimmt keine Lust, sie sich anzusehen, oder?«

»Dein Vater wird ja so erfreut sein«, unterbrach Suleika sie und wandte sich an Mehmet. »Fitnat hat gerade eine Gothic-Phase durchgemacht. Schwarze Kleidung, dickes Make-up, der ganze Unsinn.«

Mehmet hatte in der Nähe des Taksim Platzes und der Istiklal Caddesi schon des Öfteren Angehörige der Gothic-Szene gesehen – junge, schwarz gekleidete Teenager, die düstere Musik hörten und über Freitod redeten. Allerdings waren sie seiner Erfahrung nach keineswegs selbstmordgefährdeter als andere Jugendliche – vielleicht sogar weniger. Cem Ataman hatte sich laut Aussage seiner Eltern für die Gothic-Szene interessiert, ihr aber nicht angehört, so wie etwa dieses Mädchen hier.

»Das hast du jetzt alles hinter dir gelassen, meine Liebe, nicht wahr?«, sagte Suleika und strich Fitnat über das dicke, schwarz gefärbte Haar.

»Ja «

»Sie ist noch sehr jung«, sagte Suleika und musterte ihre Stieftochter, die sich keine Bewegung ihres Exmanes entgehen ließ. »Sechzehn. Eigentlich noch ein Kind.« Fitnat, die sich weniger am Inhalt der Worte ihrer Stiefmutter störte als an deren boshafem Unterton, warf ihr einen wütenden Blick zu. Suleika lächelte. »Und damit sie einen netten Mann in ihrem Alter findet, muss sie ihr hübsches Aussehen betonen«, fuhr sie fort, »anstatt es unter all dem schwarzen Zeug zu verstecken. Dafür hast

du später noch genug Zeit, Fitnat, wenn du alt bist, so wie Mehmet Bey und ich.«

Das Mädchen blickte verständnislos in das schöne Gesicht seiner Stiefmutter und dann erneut zu Mehmet.

Ein Mittagessen in einem der kleinen Fischrestaurants am Hafen war fester Bestandteil eines jeden Ausflugs nach Anadolu Kavagi; deshalb steuerten das Ehepaar aus Israel und der junge Franzose, mit dem das türkische Mädchen auf der Fähre kurz gesprochen hatte, direkt auf das nächste Lokal zu.

Doch sie selbst war zu aufgeregt, um etwas zu essen, auch wenn das Treffen nicht vor Sonnenuntergang stattfinden würde. Allein der Gedanke daran – Sie schlang die Arme um ihren Körper und lächelte. Als die anderen Gäste der Teestube – ein Fischer sowie eine gut gekleidete Frau mit ihrer Tochter – die Züge des Mädchens betrachteten, die von dem aufsteigenden Dampf aus dem Teeglas leicht verzerrt wurden, erschien sie ihnen ein wenig merkwürdig. Aber sie ahnten ja auch nicht, in welch köstlichem Zustand der Qual sie sich befand.

Sie hatte sich für diesen Tag aufgespart, ganz bewusst und voller Vorfreude. Das war nicht immer leicht gewesen, aber nichts, was wirklich von Bedeutung war, gestaltete sich jemals einfach – das hatte man ihr gesagt, das hatte sie gelernt. Zwar gehörte es nicht zu den Weisheiten ihres Vaters, aber was wusste er schon? Rein gar nichts. Niemand wusste etwas, denn sie hatte sich vorbildlich verhalten – genau wie man es von einer jungen Braut erwartete. Sie lächelte, trank ihren Tee aus und

beobachtete aus halb geschlossenen Augen verträumt die Straßenkatzen, die vor der kleinen Polizeiwache am Hafen herumtollten.

Abgesehen von seinem Akzent, der Ikmen ziemlich seltsam vorkam, hatte Jak Cohen sich in den vergangenen dreißig Jahren kaum verändert. Genau wie sein Bruder Balthasar war er zwar noch immer klein und dünn, wirkte aber bedeutend attraktiver als zu früheren Zeiten, damals in seiner Kindheit, die er als stets hungrige Halbweise verbracht hatte. Ikmen bot ihm ein Glas Champagner an, eines der wenigen Dinge, die er selbst zur Hochzeit beige-steuert hatte.

»Nein, danke, Çetin«, sagte Jak und hob abwehrend eine Hand. »Ich habe dieses Getränk noch nie angerührt, und ich werde es auch nie tun.«

Ikmen zuckte die Achseln, nahm sich selbst ein Glas und hob es genüsslich an die Lippen.

»Falls du dich noch an meinen Vater erinnerst «

»Jeder erinnert sich an unseren Vater!«

Jak und Ikmen blickten auf den schwächtigen Mann im Rollstuhl hinab, der sich an ein Glas Raki mit Wasser klammerte, als hinge sein Leben davon ab.

»Ja, Balthasar«, erwiderte Jak ernst, »jeder erinnert sich an ihn. Wenn man sich zu Tode trinkt und seine Kinder vernachlässigt, dann erregt das in der Regel eini-ge Aufmerksamkeit.«

Der Mann im Rollstuhl räusperte sich. »Klar, er hatte ein paar Probleme, aber er ging seinen Weg.«

»Einen schlechten Weg.«

»Vielleicht, aber «

»Wir sollten heute nicht an die Vergangenheit denken, sondern nur nach vorne schauen«, warf Ikmen rasch ein. Er kannte die Gebrüder Cohen – Balthasar, Jak und Leon – seit ihrer Kindheit, was in Anbetracht seines eigenen Alters von fünfundfünfzig Jahren eine recht lange Zeit war. Und er wusste, wie schnell ein Streit zwischen ihnen eskalieren konnte.

»Deine Tochter und mein Sohn « Balthasar runzelte die Stirn. »Eine Muslima und ein Jude, die in dieser hasserfüllten Welt heiraten.«

»Eine Muslima und ein Jude, die dieser hasserfüllten Welt hoffentlich zeigen, wie man nach vorne blickt«, sagte Ikmen und zündete sich eine Zigarette an.

»Du hast dieser Ehe doch zugestimmt, Balthasar«, setzte Jak an. »Ich «

»Ich habe zugestimmt, weil ich wusste, dass es unausweichlich war«, entgegnete der Mann im Rollstuhl. »Und ich habe dich gerufen« – er warf seinem Bruder einen finsternen Blick zu –, »weil ich der Meinung war, wenn sich die Hochzeit schon nicht vermeiden lässt, dann soll sie wenigstens richtig gefeiert werden.«

»Ich bin dein Bruder. Ich liebe dich. Ich tue alles für dich, was in meiner Macht steht.«

»Und ich bin dir dafür dankbar, Jak. Aber verlang nicht von mir, dass ich den Glücklichen spiele.« Er steckte sich die Zigarette, die Ikmen für ihn angezündet hatte, zwischen die Lippen, wandte sich ab und rollte langsam davon.

Trotz ihrer langen Bekanntschaft hatte Ikmen diese Seite von Balthasars Persönlichkeit erst in der jüngeren Vergangenheit kennen gelernt. Bis zu dem schrecklichen

Erdbeben im Jahr 1999, das dafür verantwortlich war, dass er nun im Rollstuhl saß, war Balthasar immer nur als der fröhliche, ehebrecherische Wachtmeister Cohen bekannt gewesen – ein eher schludriger Polizeibeamter, der Ikmen im Laufe der Jahre bei etlichen Ermittlungen geholfen, ihn manchmal aber auch behindert hatte. Die Tatsache, dass er sich nie zu irgendwelchen religiösen Themen äußerte, hatte Ikmen zu der Annahme verleitet, dass Balthasar sich nicht sonderlich für seine jüdische Herkunft interessierte. Doch nachdem er diese furchtbaren Verletzungen davongetragen hatte und noch dazu sein ältester Sohn Yusuf unter schweren psychischen Problemen litt, hatte Balthasar plötzlich seine Zugehörigkeit zu einer der ältesten sephardischen Familien Istanbul entdeckt. Möglicherweise hing das aber auch damit zusammen, dass Berekiah, Ikmens neuer Schwiegersohn, Balthasars einzige Zukunftsperspektive darstellte

»Balthasar hat mir erzählt, dass du in der Unterhaltungsbranche tätig bist, Jak«, wechselte Ikmen das Thema. »Und sogar ziemlich erfolgreich, wie ich höre.«

Jak lachte. »Ich komme ganz gut über die Runden, Çetin«, sagte er mit einem Achselzucken. »Ich habe eine Wohnung in den Docklands, ein Haus in Surrey und eine Exfrau mit einem ziemlich extravaganten Geschmack. Außerdem kostet es mich ein Vermögen, dass mein Sohn Daniel in Cambridge studiert. Aber sollte er irgendwann einmal seinen Abschluss machen, war es das alles wert.«

»Du solltest wissen, dass ich dir –«, Ikmen suchte nach den passenden Worten, » – sehr dankbar bin für deine Unterstützung.«

»Deine Tochter ist ein wirklich liebenswertes und hübsches Mädchen, Çetin Bey«, erwiderte Jak, wobei er nicht ohne Grund zu der respektvollen Anrede »Bey« wechselte. Auch wenn er inzwischen recht wohlhabend war, erinnerte er sich nur allzu gut an die Zeit, als er und seine zerlumpten Brüder es als Auszeichnung empfunden hatten, mit Çetin Ikmen und dessen Bruder Halil spielen zu dürfen, den beiden begabten Söhnen des Universitätsdozenten Timur Ikmen und seiner albanischen Frau Aysel, der berühmten Hexe von Üsküdar.

Ikmen blickte zur anderen Seite des Saals hinüber, wo der schlanke, gut aussehende Bräutigam Hand in Hand mit seiner achtzehnjährigen Tochter stand. In prächtiges Weiß und Gold gehüllt, wirkte Hülya Ikmen, jetzige Cohen, wie eine Märchenbraut. Neben dem jungen Paar stand eine attraktive Frau, die etwas älter war und, wie Ikmen fand, bei weitem nicht so glücklich wirkte wie Hülya.

»Ich bin sehr froh, Berekiah als neues Mitglied in unserer Familie begrüßen zu dürfen«, sagte Ikmen. Dann deutete er mit dem Kopf auf die Frau neben dem Brautpaar und fügte hinzu: »Ich wünschte nur, auch Çiçek würde jemanden finden.«

Jak, der Ikmens Blick gefolgt war, lächelte wohlwollend. »Ach, ich glaube nicht, dass das allzu große Probleme bereiten sollte. Ich meine, wirf nur mal einen Blick auf den Kerl da drüben. Ein ziemlich attraktiver Bursche, und wie es aussieht, steuert er direkt auf deine Çiçek zu.«

Einen kurzen Moment lang dachte Ikmen, dass vielleicht ein ihm unbekannter Mann hereingekommen war. Doch als er Mehmet Süleyman erkannte, wandte er sich ab und blickte durch die geöffneten Terrassentüren

hinaus auf das Goldene Horn und die prachtvollen Moscheen der Altstadt. »Ich glaube nicht, dass er der Richtige wäre«, sagte Ikmen mehr zu sich selbst als zu Jak. »Nicht bei seiner Vergangenheit.«

Im nächsten Augenblick setzte die Musik ein und hallte von den Marmorgalerien zurück, die den Saal zierten. Das Pera Palas-Hotel war einst für die eleganten Passagiere errichtet worden, die mit dem Orientexpress in Istanbul eintrafen, und hatte schon Atatürk, Agatha Christie, Jackie Onassis sowie diverse osmanische Fürsten beherbergt – so wie heute Mehmet Süleyman. Ikmen beobachtete, wie sein Kollege sich mit Çiçek unterhielt, und schüttelte den Kopf, als müsse er düstere Gedanken vertreiben. Dann trat er hinaus auf die Terrasse zu seiner Frau und ihren Schwestern.

Der Anstieg auf den Hügel war ziemlich steil, und nach einer Weile begann sie zu keuchen. Zu dieser späten Nachmittagsstunde war es zwar nicht mehr so heiß, aber das Mädchen litt unter leichtem Asthma – laut Aussage ihres Arztes hauptsächlich durch ihre Ängste verursacht. Er hatte ihr ein Mittel dagegen verschrieben. Dass die Atemnot anhielt, obwohl sie keine Ängste mehr hatte, schon eine ganze Weile nicht mehr, verwunderte sie ein wenig. Vielleicht hätte das Medikament geholfen, das der Arzt ihr verschrieben hatte. Wenn sie es denn genommen hätte.

Hoch über ihr ragten drohend die Ruinen der alten byzantinischen Festungsanlage Yoroz Kalesi auf. Im Hochsommer wäre diese Gegend nicht so ausgestorben

gewesen wie jetzt, dachte das Mädchen. Doch wegen der fortgeschrittenen Jahreszeit und der Gerüchte über einen drohenden Krieg zwischen Amerika und dem Irak, immerhin einem direkten Nachbarn der Türkei, waren in den vergangenen Wochen wesentlich weniger Touristen nach Istanbul gekommen. Es hieß, der Krieg könne die Türkei möglicherweise direkt betreffen.

Ehe die Byzantiner im 14. Jahrhundert die Burg Yoroç Kalesi errichteten, hatte dort ein dem Gott Zeus geweihtes Heiligtum gestanden. Die griechischen Seeleute der Antike, die die Meerenge sicher zu passieren hofften, machten zunächst hier Halt, um ihrem Gott ein Blutopfer darzubringen. Dass die »neue« christliche Religion sich solche Orte aneignete und für ihre Zwecke nutzte, war nichts Ungewöhnliches. Aufstrebende Glaubensrichtungen verfuhrten nun einmal auf diese Weise mit den heiligen Orten ihrer Vorgänger-Religionen: Sie vernichteten alle alten Zeugnisse, neutralisierten alles »Böse« und errichteten darauf ihre eigenen Kultstätten. So war auch die Hagia Sophia, einst eine auf den Ruinen einer heidnischen Tempelanlage erbaute Kirche, zuerst in eine Moschee und später in ein Museum umgewandelt worden. All das hatte das junge Mädchen, dem vor Anstrengung ein wenig schwindelig geworden war, gelernt und verinnerlicht.

Direkt unterhalb der Burg, auf einer kleinen Lichtung, die man ihr zuvor einmal gezeigt hatte, blieb sie erschöpft stehen. Obwohl noch immer ganz angespannt vor Aufregung, bekam sie allmählich doch Hunger. Aber es war zu spät, und außerdem gab es bis zu dem bedeutenden Augenblick noch viel zu viele Dinge zu bedenken und zu tun. Sie wusste, dass auch er sich in diesem Mo-

ment auf das Treffen mit ihr vorbereitete. Sobald die Sonne unterging, würde er zu ihr kommen. Sie streifte ihre Kleidung ab, faltete sie sorgfältig und legte sie neben einen Baum. Dann hockte sie sich im Schneidersitz auf den Boden und holte ihren Kristall aus der Tasche. Wie schön er ist, dachte sie, und blickte gebannt in die transparente Tiefe des Steins.

»Selbstmorde sind keine Seltenheit«, sagte Çiçek Ikmen und drückte ihre Zigarette in einem kleinen weißen Aschenbecher aus.

Zusammen mit Mehmet Süleyman hatte sie den großen Veranstaltungssaal verlassen und in der Hotelbar Platz genommen, an einem der Tische unmittelbar am Fenster, weit weg von dem bedrohlich über der Theke hängenden Spiegel.

»Das müsstest du als Polizist doch eigentlich wissen«, fuhr Çiçek fort, die wie ihr Vater Kette rauchte. »Aber vielleicht hat dich ja das Alter des Jungen so erschüttert.«

Mehmet seufzte. »Vielleicht.«

»Oder die Art und Weise «

»Hör zu, Çiçek, ich möchte nicht darüber reden.« Er nahm eine Zigarette aus seiner Schachtel und zündete sie sich an.

»Okay.« Sie schlug die schlanken Beine übereinander und lehnte sich zurück, um das kunstvolle, altmodische Dekor der Bar zu betrachten.

Die Wahrheit konnte er ihr nicht sagen, weder ihr noch sonst irgendjemandem. Çiçek wusste zwar, dass Zelfa ihn verlassen hatte, doch er bezweifelte, dass sie den

wahren Grund dafür kannte – sie verhielt sich so normal ihm gegenüber. Im Allgemeinen reagierten die Menschen weniger entspannt, wenn sie mit einem möglicherweise Todgeweihten sprachen. Noch dazu jemandem mit Aids, einer Krankheit, die nicht eben zu einem schmerzlosen, leichten Tod führte. Doch zwei Röhrrchen der Antidepressiva, die man ihm verschrieben hatte, zusammen mit einer halben Flasche Raki, würden dem Horror ein Ende bereiten, noch bevor er richtig begonnen hatte. Oder er machte es wie dieser Junge Nein, das war zu grausam, zu schwer für diejenigen, die er zurückließ. Andererseits erschien ihm gerade diese Tötungsart im Moment seltsam verlockend, geradezu reizvoll. Doch das konnte er Çiçek natürlich nicht erzählen. Sie beobachtete gerade lächelnd, wie ihre Schwester zusammen mit ihrem Vater die Bar betrat; offensichtlich war sie sehr glücklich darüber, dass Hülyas sehnlicher Wunsch in Erfüllung gegangen war. Geschichten über den Tod wären hier fehl am Platze gewesen. Er zwang sich zu einem Lächeln.

»Meine Schwester sieht wunderschön aus, nicht wahr?« Çiçek hob ihr Champagnerglas an die Lippen.

»Du gehörst einer sehr attraktiven Familie an«, erwiderte Mehmet.

»Mit einer Ausnahme«, sagte Çiçek scherzhaft und warf einen kurzen Blick in Richtung ihres Vaters.

Mehmet lachte. »Çetin sieht zwar vielleicht klein, dünn und zerknittert aus, dafür besitzt er aber so viel Charme und Charisma, dass das Äußere bei ihm praktisch keine Rolle spielt.«

»Na ja, zumindest meine Mutter scheint diese Ansicht zu teilen«, meinte Çiçek, nachdem sie ihr Glas geleert hatte. »Sie ist schon eine Ewigkeit mit ihm zusammen.«

Mehmet nickte nachdenklich.

»Wusstest du, dass Baba eine Wahrsagerin engagiert hat, ein alte Bekannte von ihm? Sie ist draußen auf der Terrasse«, meinte Çiçek aufgeregt. »Hast du nicht Lust, dir die Karten legen zu lassen?«

Mehmet lächelte. Ikmen und seine Wahrsager, Geisterbeschwörer und all die anderen seltsamen Vögel! »Nein«, erwiderte er, »das ist nichts für mich. Aber du solltest es versuchen.«

»Okay.« Sie erhob sich und ging hinaus.

Als Çiçek fort war, schaute Mehmet sich in der Bar um und begegnete für einen kurzen Moment Ikmens Blick. Er lässt mich nie aus den Augen, dachte Mehmet. Er kennt meine Gedanken, meine Absichten. Als bester Kriminalbeamter der Stadt ist er sozusagen gesetzlich verpflichtet, mich zu schützen. Und er ist der Sohn einer Hexe. Und er liebt mich wie einen Sohn. Sollte ich mir jemals etwas antun wollen, wird er das verhindern.

Der leichte Druck einer Hand auf seiner Schulter ließ Mehmet zusammenzucken. Ikmen war urplötzlich neben ihm aufgetaucht, beugte sich zu ihm hinunter und küsste ihn fest auf beide Wangen.

Mit dem Gebetsruf nach Sonnenuntergang kam er zu ihr – wie versprochen. Ohne ein Wort packte er ihre nackten Arme und drang von hinten in sie ein. Es tat weh. Für einen kurzen Augenblick war die Angst größer als das

Verlangen, und sie konnte gerade noch einen Aufschrei unterdrücken. Groß, hart und kalt – sie hatte gewusst, dass es so sein würde – bewegte er sich zunächst nur langsam in ihr, was den Schmerz verstärkte. Doch als der Rhythmus schneller wurde, geschah etwas Seltsames – eine Art betäubende Wirkung setzte ein, die jede Empfindung verschwinden ließ, bis plötzlich etwas in ihr aufkam, das sie noch nie zuvor gespürt hatte, ein Gefühl zwischen Lust und Schmerz, eine wunderbare Anspannung aller Sinne. Sie stöhnte. Lange, schlanke Finger umfassten ihre Brüste, spielten mit ihren Brustwarzen und entlockten dem Mädchen einen kurzen, atemlosen Schrei.

Ihr Körper bewegte sich nun im Einklang mit seinem. Sie löste die Hände vom Boden und richtete sich auf. Man hatte ihr von diesem Augenblick erzählt, einem Augenblick, der sich nun mit ekstatischer Geschwindigkeit näherte. Sie hörte, wie es in ihren Lungen zu pfeifen begann, wie ihr Körper nach mehr Sauerstoff verlangte. Er sagte etwas, vielleicht auf Hebräisch, woraufhin sie stärker keuchte. Das machte ihn nur noch wilder, und dieses Gefühl war so wunderschön und so furchterregend zugleich, dass sie aufschrie.

Lass es vorüber sein, lass es ewig dauern, dachte sie, als der Orgasmus über sie hinwegspülte.

Und während er noch immer in ihr war, tauchten plötzlich andere auf, die Gesichter unter Kapuzen verborgen, und berührten ihren Körper, nahmen teil an ihrer beider Zeremonie. Sie sah das Messer nicht, denn ihre Augen waren geschlossen. Doch sie spürte, wie es sich tief in ihr Herz bohrte, während große weiße Blitze

über die Lichtung zuckten wie bei einem Hochzeitsfeuerwerk.

2

Sie ist bestimmt in einen Club gegangen und hat anschließend bei Sirma übernachtet«, sagte Nurdogans Vater, während er sich mit einem schweren Kater zum Wagen schleppte.

Doch Nurdogan wusste, dass Gülay in den letzten Monaten weder Sirma noch sonst irgendeine ihrer alten Freundinnen getroffen hatte. Er stieg die Stufen zum Schlafzimmer seiner Mutter hinauf.

»Gülay war heute Nacht nicht zu Hause«, sagte er zu der rothaarigen Frau, die auf dem Bett lag, Trauben aß und rauchte. Das Make-up vom Vorabend bedeckte noch immer zentimeterdick ihr Gesicht.

»Sie schläft bei Sirma«, meinte seine Mutter und hustete.

»Ich glaube nicht, dass sie noch Kontakt zu Sirma hat«, erwiderte Nurdogan, während er sich auf die roten, rutschigen Satinlaken setzte.

»Das ist wahrscheinlich auch besser so.« Sie deutete ein Lächeln an. »Wo ist Kenan? Und müsstest du nicht längst in der Schule sein?«

Nurdogans kindliche Züge verhärteten sich. »Heute ist Sonntag.«

Seine Mutter zog eine Augenbraue hoch.

»Mama, es ist inzwischen elf Uhr, und Gülay hat ihre Pumpe nicht dabei. Sie liegt noch neben ihrem Bett.«

»Sie wird schon zurechtkommen.« Die Frau drückte ihre Zigarette auf dem Teller aus, den sie auch für die ausgespuckten Traubenkerne benutzte. »Warum fährst du nicht ein bisschen mit deinem Rad in der Gegend he-

rum? Wenn du zurückkommst, ist Gülay bestimmt längst wieder hier. Schließlich ist es nicht das erste Mal, dass sie woanders übernachtet, oder?«, fügte sie gereizt hinzu.

So war sie jedes Mal, wenn sie einen Abend mit ihrem Mann in einem von dessen Clubs verbracht hatte. Der Alkohol schien auch am nächsten Tag noch fortzuwirken und jede Empfindung zu dämpfen. Nurdogan wusste, dass er seine Mutter jetzt allein lassen und sich in die Obhut Kenans sowie der anderen Hausmädchen begeben sollte, bis es ihr wieder besser ging.

Eigentlich bestand wirklich kein Grund zur Sorge wegen Gülays Abwesenheit. Gelegentlich blieb sie einfach über Nacht weg, wenn auch in den vergangenen Monaten nicht mehr so häufig wie zuvor. Und wenn er ehrlich war, musste er sich eingestehen, dass seine Schwester in letzter Zeit viel glücklicher gewirkt hatte. Aus irgendeinem Grund machte er sich dennoch große Sorgen. Früher hatte sie sich ihm stets anvertraut, ihm alles erzählt, aber inzwischen verschwand sie manchmal, ohne ihm zu sagen, wohin sie ging, oder schloss sich in ihrem Zimmer ein. Nurdogan hatte seiner großen Schwester immer sehr nahe gestanden. In gewissem Sinne waren sie Verbündete gegen ihre Eltern – eine Allianz, die alle möglichen Teenagerphasen Gülays überdauert hatte. Nur jetzt, nachdem sie wieder »normal« war, schien es ein Problem zu geben.

Nurdogan ging die Treppe hinunter und holte sein Fahrrad aus der Garage. Sein Vater, der den Wagen hinausgesetzt hatte, um ihn zu waschen, unterhielt sich gerade mit seinem Clubmanager, unterbrach das Gespräch jedoch, solange Nurdogan in Hörweite war.

»Wenn Sie einverstanden sind, gebe ich den Leichnam des jungen Ataman zur Beerdigung frei. Schließlich gibt es keine Anzeichen von Fremdeinwirkung«, sagte der kleine, korpulente Mann mit einem Lächeln.

Mehmet Süleyman zuckte die Achseln. »Ich wüsste nicht, warum wir ihn noch hier behalten sollten«, meinte er müde. »Er hat sich das Leben genommen. Zwar aus keinem erkennbaren Grund, aber «

Das Lächeln auf dem Gesicht des rundlichen Mannes schwand. Dr. Arto Sarkissian war zwar schon seit einer halben Ewigkeit als Pathologe bei der Istanbuler Polizei tätig und hatte so manches gesehen, was Menschen sich und anderen antaten, doch ein vorzeitiger, scheinbar sinnloser Tod wie der des jungen Cem Ataman bestürzte ihn noch immer.

»Ich werde mich mit der Familie in Verbindung setzen und die entsprechenden Vorkehrungen treffen«, sagte er, schob den Untersuchungsbericht an den Rand des Schreibtischs und wandte sich einem wesentlich angenehmeren Thema zu: »Und wie lange sind Sie noch auf der Feier geblieben?«

»Ungefähr bis Mitternacht«, erwiderte Süleyman. »Ich glaube, zu dem Zeitpunkt hatten alle anderen, einschließlich Hülya und Berekiah, ebenfalls genug.«

Arto nickte. »Ja, Hochzeiten sind ungemein anstrengend. Meine war es zumindest. Ich wäre gestern gerne länger geblieben, aber meine Frau verträgt die Hitze nicht. Çetin hatte Verständnis dafür, glaube ich.«

»Da bin ich mir ganz sicher.«

Diese Annahme war durchaus berechtigt. Seit Kindesbeinen befreundet, mussten der Türke Ikmen und der Armenier Arto Sarkissian nicht mehr viele Worte wechseln, um zu wissen, was der andere dachte.

»Ich habe zufällig gesehen, wie Sie auf dem Fest mit meinem Bruder gesprochen haben«, setzte der Armenier vorsichtig an.

»Ja«, unterbrach Süleyman ihn rasch, »aber nicht über«

»Es ist mir klar, dass Krikor die Ergebnisse des zweiten Tests noch nicht vorliegen«, sagte Arto, dessen Bruder Facharzt für Suchtkrankheiten war.

»Stimmt.« Süleyman holte seine Zigaretten aus der Sakkotasche und zündete sich eine an. »Çetin hat mir erzählt, dass Jak Cohen dem jungen Paar ein Haus gekauft hat«, sagte er, um einen Themawechsel bemüht.

Arto schüttelte langsam den Kopf. »Ja, erstaunlich. Ein Haus in Fener. Es scheint allerdings etwas reparaturbedürftig zu sein, weswegen die beiden noch eine Weile bei den Cohens wohnen werden. Ihnen einfach ein Haus zu schenken! Ich weiß ja nicht, was Jak Cohen in England so treibt, aber offenbar macht er seine Sache ziemlich gut.«

»Soweit ich weiß, arbeitet er im weitesten Sinne in der Unterhaltungsbranche«, erklärte Süleyman. »Was dieses Thema anbelangt, ist sein Bruder nicht eben gesprächig – und das wiederum gibt Anlass zu allerlei Spekulationen.«

Der Armenier lachte. »Woraus ich schliesse, dass Sie die Sexindustrie meinen.«

»Möglicherweise. Aber andererseits: Was ist schon dabei, wenn er Striplokale oder Tanzbars besitzt? In Eng-

land sind solche Etablissements nicht verboten; sein Geld wäre also durchaus ›ehrlich‹ verdient.«

»Also nichts, was Çetin den Schlaf rauben müsste«, sagte Arto.

»Wir wissen doch alle, dass Balthasar und seine Brüder in moralischer Hinsicht zuweilen eine selektive Wahrnehmung haben, um es einmal vorsichtig zu formulieren«, erwiderte Süleyman. »Aber ich glaube nicht, dass sie schlechte Menschen sind. Und ich habe eine Zeit lang bei ihnen gewohnt – ich müsste es also wissen.«

»Dann sollten wir uns einfach mit dem jungen Paar freuen.«

»Ja«, pflichtete Süleyman dem Pathologen bei, »das sollten wir.«

Hamdı Alan war erst seit drei Jahren Polizeibeamter, und in der kleinen, wahrhaft pittoresken Wache am Hafen von Anadolu Kavacı erhielt er selten Gelegenheit, Berufserfahrungen zu sammeln, die über einen gelegentlichen Streit zwischen betrunkenen Fischern hinausgingen. Doch dieser neue »Umstand« – er wusste noch nicht, wie er es nennen sollte – hatte seine beschauliche Ruhe empfindlich gestört und ihn in eine Welt katapultiert, die er weder kannte noch kennen wollte.

Der Leichnam war von einer alten Frau entdeckt worden, die an den Hängen unterhalb der Burg Yoroz Kalesi ihre kleine Ziegenherde hütete. Der Anblick des Blutes, das zum Großteil bereits im Boden versickert war, hatte sie weniger schockiert als die Nacktheit des Mädchens,

und so hatte sie rasch ihren Umhang über den leblosen Körper geworfen, um die Sittsamkeit der Toten zu wahren. Polizeiwachtmeister Fuat Ayla, der widerwillig angeboten hatte, Hamdı zum Ort des Geschehens zu begleiten, zog den Umhang nun beiseite und drehte den Leichnam auf den Rücken.

»Klar, was passiert ist«, sagte Ayla, während er auf das tote Mädchen zu seinen Füßen starrte. »Die hat sich umgebracht.«

»Sieht so aus.« Das Mädchen hatte sich vorher vollständig ausgezogen und ihre sorgfältig zusammengefalteten Kleider am Rande der Lichtung unter einen Baum gelegt. Sie hatte sogar einen schweren Kristall darauf platziert, damit sie nicht fortwehten. Hamdı runzelte die Stirn. Er meinte sich zu erinnern, dass etwas Ähnliches kürzlich auch irgendwo anders im Großraum Istanbul passiert war

»Hat sich entschlossen, die eigene Seele der Verdammnis preiszugeben.« Ayla schob sich eine Zigarette zwischen die dünnen Lippen und schüttelte den Kopf. »Kann ich nicht verstehen.«

»Ich auch nicht.« Doch obwohl er ein guter Muslim war, machte Hamdı sich im Augenblick noch am wenigsten Sorgen um die Seele des toten Mädchens.

Ayla, dessen ausladendes, fast feminines Gesäß bei jeder Bewegung wackelte, beugte sich über den Kleiderstapel.

»Wir können sie von einem Arzt untersuchen lassen, herausfinden, wer sie war, und sie anschließend ihrer Familie übergeben«, meinte er.

Die Art und Weise, wie das Mädchen sich umgebracht hatte – falls es wirklich Selbstmord war –, erschien Ham-

di so gewalttätig, so bizarr, dass er ins Grübeln geriet. Und da war doch noch dieser andere Fall, bei dem es sich um einen jungen Mann handelte, wenn er sich recht entsann

»Nein, warte.« Er hob eine Hand, um seinen Kollegen daran zu hindern, den Kleiderstapel zu bewegen. »Ich glaube, es wäre besser, wenn wir nichts anrühren, Fuat.«

»Warum?«

Hamdı zuckte die Achseln. Er konnte nicht genau sagen, was ihn an diesem Selbstmord irritierte – und Allah wusste, dass er sich den Ärger, den er sich mit einer polizeilichen Untersuchung einhandeln würde, bestimmt nicht wünschte –, aber irgendetwas an diesem Fall war merkwürdig.

»Ich glaube, wir sollten Verstärkung anfordern«, sagte er nach einer Weile. »Ich glaube, wir brauchen hier oben jemanden, der weiß, was er tut.«

Der Pass des Mädchens lautete auf den Namen Gülay Arat. Sie war siebzehn Jahre alt. Polizeioberwachmeister Isak Çöktin hielt seinem Vorgesetzten das Dokument entgegen, doch Mehmet Süleyman warf nur einen kurzen Blick darauf. Am Rand der Lichtung standen die beiden Dorfpolizisten im Schatten der Bäume, blickten gebannt auf den Tatort und rauchten ihre Zigaretten so konzentriert, wie man es nur bei Menschen sieht, die fern jeder Großstadtheftik aufgewachsen sind.

»Ich brauche einen Arzt, ehe ich irgendwelche Schlüsse ziehen kann«, sagte Süleyman und erhob sich mühsam, »aber es sieht genauso aus wie bei Cem Ataman.«

Çöktin, der nicht wusste, wie viel seine auswärtigen Kollegen mitbekommen durften, senkte die Stimme.

»Hat sich mitten ins Herz gestochen.«

»Ja, sie selbst oder jemand anders.« Süleyman holte sein Mobiltelefon hervor und suchte nach einer Nummer.

»Wie hat sie das nur gemacht?«, fragte Çöktin kopfschüttelnd und musterte den zierlichen Leichnam zu seinen Füßen. »Man muss schon eine ziemliche Kraft aufbringen, um sich durch die Brust zu erstechen.«

Süleyman zuckte die Achseln. »Wir brauchen die Spurensicherung, und zwar möglichst schnell. Ich kann nur hoffen, dass unsere beiden Freunde hier« – er deutete mit einer Kopfbewegung auf die Beamten aus Anadolu Kavagı – »am Tatort nicht allzu viel verändert haben. Von kriminalpolizeilichen Ermittlungen haben sie wahrscheinlich noch nie was gehört.«

»Stimmt.« Çöktin, der Süleymans Ansichten über das einfache Volk zwar nicht immer teilte – schließlich entstammte er selbst einer kurdischen Arbeiterfamilie –, musste seinem Vorgesetzten in diesem Fall Recht geben. Die beiden Dorfpolizisten mit ihren schmutzigen Uniformen und ihrer bedächtigen, provinziellen Art schienen tatsächlich nicht besonders sachkundig zu sein.

»Ah, Dr. Sarkissian « Süleyman wandte sich ab, um ungestört telefonieren zu können.

Isak Çöktin hatte zu den Beamten gezählt, die herbeigerufen worden waren, um Cem Atamans leblosen Körper auf dem Friedhof von Eyüp zu begutachten. Der zusammengesackte Leichnam des Achtzehnjährigen war hinter den hohen, inschriftlosen Grabsteinen einiger osmanischer Scharfrichter gefunden worden – in der

Hand noch das tödliche Messer. Allerdings war Cem zum Zeitpunkt seines Todes nicht vollkommen unbekleidet gewesen; er hatte eine Hose und Unterwäsche getragen. Und obwohl er nicht besonders groß war, musste er doch deutlich mehr Kraft besessen haben als dieses kleine, nackte Mädchen.

»Dr. Sarkissian kommt gleich«, sagte Süleyman und steckte sein Mobiltelefon wieder in die Tasche. »Außerdem habe ich die Spurensicherung angefordert.«

»Ich dachte, der Doktor arbeitet sonntags nicht«, meinte Çöktin, der von Arto Sarkissians nomineller Zugehörigkeit zum christlichen Glauben wusste.

»Doch, er hat den ganzen Tag Dienst«, erwiderte Süleyman. »Ich habe ihm gesagt, er soll die Freigabe von Cem Atamans Leichnam widerrufen.«

»Aber das war doch eindeutig Selbstmord.«

»Das dachte ich auch.« Süleyman trat einen Schritt zur Seite und zündete sich eine Zigarette an. »Und vielleicht stimmt es ja tatsächlich. Aber dieser Todesfall hier wirft einige Fragen auf.«

»Was meinen Sie damit?«

»Ich meine damit Folgendes: Selbst wenn man bedenkt, dass es sich bei dem Tod des Mädchens um eine Nachahmungstat gehandelt haben könnte, glaube ich, dass zwei Vorfälle dieser Art innerhalb solch kurzer Zeit weitere Nachforschungen unsererseits erforderlich machen.«

»Dr. Sarkissian ist überzeugt, dass Cem Ataman sich das Leben genommen hat. Der Junge hat einen Abschiedsbrief hinterlassen «

»Ich behaupte ja auch gar nicht, dass der Pathologe sich irrt.« Süleyman bedeutete Çöktin, näher zu kom-

men. »Ich sage noch nicht einmal, dass ich ein Gewaltverbrechen vermute, aber wie Inspektor Ikmen mir vor vielen Jahren beigebracht hat, können zwei ähnliche Vorfälle der Anfang eines Musters sein – und Gewaltmuster verlangen nun einmal unsere Aufmerksamkeit.«

»Wenn also irgendwelche Jugendliche anfangen, sich umzubringen «

»Können wir das zwar nicht verhindern, aber wir können versuchen, dafür zu sorgen, dass sie nicht noch in dem Gedanken bestärkt oder gar dazu aufgefordert werden«, sagte Süleyman. Als er den verwirrten Ausdruck auf dem Gesicht seines Assistenten sah, fügte er hinzu: »Ich habe von Fällen gelesen – allerdings nicht in diesem Land –, bei denen Menschen dazu ermutigt wurden, ihr Leben von anderen beenden zu lassen.«

»Aber warum?«

»Wenn beispielsweise ein Mensch unheilbar krank ist, hilft ihm ein Freund oder ein Verwandter dabei, Selbstmord zu begehen.«

»Ja, das verstehe ich«, sagte Çöktin.

»Aber es gibt auch Fälle«, fuhr Süleyman fort, »bei denen jemand aus wesentlich dunkleren Motiven zu einer Selbsttötung ermuntert wird. Manchmal unterstützen Familien einen psychisch labilen, aber reichen Verwandten dabei, seinem Leben ein Ende zu setzen. Und dann gibt es noch die wahrhaft kranken Menschen, die andere zum Selbstmord auffordern, weil es ihnen ein abartiges Vergnügen bereitet. Und wie wir wissen, hat Cem sich für ziemlich düstere Sachen interessiert.«

Çöktin runzelte die Stirn. »Allerdings stand in den Zeitungen nichts darüber, wie er gestorben ist.«

»Ja, eine Nachahmungstat ist eher unwahrscheinlich. Aber vielleicht hat das Mädchen Cem oder seine Familie gekannt. Im Augenblick fischen wir noch im Trüben, deshalb sollten wir nichts ausschließen.«

»Inspektor Süleyman?«

Mehmet sah zu dem jüngeren der beiden Dorfpolizisten hinüber. »Ja?«

»Äh, was passiert denn jetzt? Sollen wir die Leiche wegbringen?«

»Nein, nein.« Abwehrend hob Süleyman eine Hand.

»Nein. Ich habe die Spurensicherung und einen Polizeiarzt angefordert.«

Wachtmeister Hamdi Alans Augen weiteten sich.

»Dann glauben Sie also, dass sie ermordet wurde?«

»Ich weiß es nicht«, erwiderte Süleyman. »Deshalb lasse ich Spezialisten kommen.«

Die beiden Dorfpolizisten sahen einander mit einer Mischung aus Furcht und Erregung an. Falls es sich um Mord handelte, würde Anadolu Kavagı aus seinem Dornröschenschlaf erwachen, was Segen und Fluch zugleich bedeuten konnte, wie sie beide wussten – mehr Touristen und mehr Geld, aber auch mehr Streitigkeiten, die geschlichtet, mehr perverse Schaulustige, die von Yorož Kalesi fern gehalten werden mussten.

»Ach ja, und ich möchte mich noch mit der Frau unterhalten, die die Leiche gefunden hat«, fuhr Süleyman fort. Dann wandte er sich wieder an Çöktin: »Sobald der Tatort gesichert ist, nehmen wir Verbindung mit der Familie des Mädchens auf.«

»Ja, Inspektor.«

Die beiden Beamten warfen einen nachdenklichen Blick auf den unbekleideten Leichnam und fragten sich,

wie sie den Eltern die schlechte Nachricht vom Tod ihrer Tochter überbringen sollten. Da das Mädchen nackt gefunden worden war, konnte ein Sexualverbrechen nicht ausgeschlossen werden. Vielleicht hatte sie sich das Leben genommen, nachdem man sie vergewaltigt hatte. Vielleicht war ihre Familie sehr traditionell, und sie hätte es nicht über sich gebracht, den Eltern zu erzählen, was man ihr angetan hatte.

»Wir sollten auch noch mal mit den Angehörigen von Cem Ataman sprechen.« Süleyman drückte seine Zigarette aus. »Vielleicht gibt es ja irgendwelche Verbindungen zwischen ihnen und der Familie des Mädchens.«

Çöktin zuckte die Achseln. »In Ordnung.« Er fragte sich allerdings, was er von dem Ehepaar Ataman wohl Neues erfahren könnte; schließlich hatte er ihren Sohn nach dessen Tod besser kennen gelernt, als sie ihn offenbar jemals gekannt hatten. Çöktin zündete sich eine Zigarette an und sah seinem Vorgesetzten nach, der den kleinen Hang zu den Ruinen der alten Burg hinaufstieg. Er wollte wohl einen Moment allein sein – wie so oft in letzter Zeit. Auf der Polizeiwache ging das Gerücht, dass Süleymans Frau, von der er selbst behauptete, sie sei in Urlaub gefahren, ihn verlassen hatte. Falls das der Wahrheit entsprach, hatte sie sicher auch den gemeinsamen Sohn mitgenommen

Süleyman setzte sich auf den steinigen Boden direkt unterhalb der Burgruine und blickte auf den Bosphorus hinunter. Er hatte offenbar einiges an Gewicht verloren, und seine Gesichtszüge wirkten schärfer und markanter denn je. Im Profil erinnerte er fast an einen großen Greifvogel.

3

Die Wohnung kam Çetin Ikmen leer vor ohne sie – obwohl wie üblich zahlreiche Familienangehörige, darunter auch seine drei anderen Töchter, die Räumlichkeiten bevölkerten. Trotzdem vermisste er Hülya. Wochenlang hatte sie alles Leben in der Wohnung beherrscht, war mit Unmengen von weißem Stoff unter dem Arm und mit hübschen, aber unbequemen Schuhen herumgelaufen. Es hatte Tage gegeben, an denen sie fast stündlich mit ihrem Bräutigam oder dessen Onkel Jak in London telefonierte. Die Wohnung war das reinste Tollhaus gewesen, was ihm zugegebenermaßen manchmal auch ziemlich auf die Nerven gegangen war – bis sich dann alle gemeinsam zu den Hochzeitsfeierlichkeiten aufgemacht hatten. War das wirklich erst gestern Morgen gewesen? Ikmen stützte den Kopf in die Hände und versuchte sich zu erinnern, ob er die letzte Aspirin vor zwei oder vier Stunden eingenommen hatte.

»Wie geht's deinem Kater?«

Ikmen sah auf und blickte in die amüsierten Augen seiner Tochter Çiçek.

»Er wächst und gedeiht«, erwiderte er und rückte ein Stück zur Seite, damit sie sich neben ihn auf das Sofa setzen konnte. »Rasende Kopfschmerzen, Übelkeit «

»Oh, also alle einschlägigen Symptome«, sagte sie schmunzelnd. »Vielleicht solltest du Sinan oder Orhan bitten, dir etwas dagegen zu geben.«

Ikmen holte eine Zigarette aus der Tasche und zündete sie sich an. »Dabei kann mir kein Arzt helfen, nicht einmal meine eigenen Söhne«, meinte er düster. »Gegen

einen Kater ist noch kein wirksames Mittel erfunden worden. Das ist eines der großen Rätsel des Lebens, die Allah in Seiner grenzenlosen Weisheit vor uns verborgen hält.«

»Ich glaube nicht, dass Allah viel mit übermäßigem Alkoholkonsum zu tun hat.«

»Nein, wahrscheinlich nicht«, sagte Ikmen. »Wenn ich an Ihn glauben würde, könnte ich jetzt ein Gebet sprechen und Ihn fragen, aber da ich Atheist bin, werde ich es wohl nie erfahren.«

Es hatte Zeiten gegeben, da hatte Ikmen fröhlich große Mengen Weinbrand in sich hineinschütten können, ohne auch nur einen Gedanken an irgendetwas anderes als den Genuss zu verschwenden, den ihm der Alkohol bereitete. Doch seitdem ihm zahlreiche Magengeschwüre schwer zu schaffen machten, musste er für jeden Schluck Alkohol teuer bezahlen.

»Hast du mitbekommen, dass Berekiah unserer Hülya erlaubt hat, ihm auf den Fuß zu treten?«, fragte Çiçek und spielte damit auf den uralten Brauch an, nach dem derjenige, dem es gelingt, während der Trauungszeremonie dem anderen auf den Fuß zu treten, in der Ehe die Oberhand behalten wird.

Ikmen zuckte die Achseln. »Sie ist meine Tochter, und er ist Realist.«

Çiçek beugte sich vor und holte eine Zigarette aus ihrer Handtasche. »Glaubst du, Zelfa wird zu Mehmet zurückkehren, Baba?«

Ikmen hatte keine Lust, ausgerechnet jetzt über Süleymans Eheprobleme zu sprechen, und wandte das Gesicht ab. »Ich weiß es nicht.«

»Er sieht nur so so verloren aus.«

»Zelfa hat ihre Gründe, Çiçek.«

»Die du natürlich kennst.«

Er drehte den Kopf und sah sie an. Çiçek hatte Mehmet Süleyman schon immer sehr gemocht, und er verspürte nicht das geringste Bedürfnis, diese Zuneigung zu untergraben. Doch angesichts von Mehments Vergangenheit und seinen diversen Frauengeschichten, ganz zu schweigen von den möglichen Gesundheitsproblemen, wollte Ikmen nicht, dass Çiçek sich weitergehende Hoffnungen machte. Schließlich war sie fast dreißig Jahre alt und beim Wettrennen zum Standesamt von ihrer viel jüngeren Schwester geschlagen worden. Çiçek war so verletztlich.

»Was ich über Mehmet weiß oder nicht weiß, geht dich nichts an«, erwiderte Ikmen streng. »Das ist allein seine Angelegenheit.«

»Ich wollte doch nur «

»Ich weiß genau, was du wolltest, Çiçek«, fuhr Ikmen fort. »Ich habe dich gestern mit ihm sprechen sehen. Du hingst ja förmlich an seinen Lippen.«

Çiçek ließ den Kopf sinken, genau wie sie es als kleines Mädchen immer gemacht hatte, wenn ihr Vater sie bei irgendeiner Missetat erwischt hatte.

»Auch deine scharfe Assistentin konnte die Augen nicht von Mehmet lassen«, warf eine amüsierte Stimme ein.

Weder Ikmen noch Çiçek hatten bemerkt, dass der zwanzigjährige Bülent ins Wohnzimmer gekommen war. Der große, schlaksige Junge warf sich auf eines der Kissen auf dem Boden und fing an, sich genüsslich Pistazien in den Mund zu schieben.

»Ich würde es vorziehen, wenn du etwas respektvoller über Oberwachtmeisterin Farsakoglu sprechen könntest, Bülent.«

»Ich sage nur, was ich gesehen habe, Baba.«

Natürlich hatte Bülent Recht, und natürlich war Ikmen sich dessen bewusst. Seine Assistentin Ayse Farsakoglu hatte vor einigen Jahren eine kurze Affäre mit seinem eleganten osmanischen Freund gehabt, noch vor dessen Ehe mit Zelfa. Ayse war nie darüber hinweggekommen – was aber für die meisten Frauen zu gelten schien, die in Süleymans Bannkreis gerieten. Nicht zum ersten Mal fragte Ikmen sich, was Mehmet wohl an sich hatte, dass Frauen jeden Alters und jeder sozialen Herkunft derart von ihm fasziniert waren. Bülent, in seiner Familie berüchtigt für seine Taktlosigkeit, entwickelte eine eigene Theorie dazu: »Vielleicht ist er ja eine Art Superhengst

«

»Jetzt reicht's aber!« Ikmen, dessen Schädel mittlerweile zu platzen drohte, stand auf. »Wenn du wenigstens ein bisschen Respekt gegenüber dem Freund deiner Eltern vortäuschen könntest «

»Baba, ich hab doch nur Spaß gemacht! Ich mag Mehmet!«

Ikmen stieß einen Seufzer aus. »Ja, wir alle mögen ihn«, sagte er, während er in das traurige Gesicht seiner Tochter blickte. »Und einige von uns mögen ihn ganz besonders. Aber er hat zurzeit eine Menge Probleme, deshalb wäre es besser, wenn wir jetzt nicht weiter über ihn reden würden.« Ikmen drückte seine Zigarette im Aschenbecher aus und murmelte: »Mir geht es gar nicht gut. Ich glaube, ich muss wieder ins Bett. Ich will morgen früh raus.«

Damit ließ er seine Kinder im Wohnzimmer zurück und ging den Flur hinunter zum Schlafzimmer. Als er am Bad vorbeikam, unterbrach Fatma, seine Frau, für einen Moment ihre Putzarbeit, um ihm eine weitere Strafpredigt wegen seines Alkoholkonsums zu halten, doch er ignorierte sie und schlug die Schlafzimmertür hinter sich zu. Müde ließ er sich auf das Bett fallen und schloss die Augen. Im selben Moment drang die laute Stimme seines Nachbarn Ahmet Gören durch die Wand, gefolgt von der nicht minder dröhnenden Stimme eines anderen Nachbarn, Orhan Emin.

Ahmet Gören wohnte seit sechs Monaten in der angrenzenden Wohnung, zusammen mit seiner Tochter Halide, die etwa im gleichen Alter war wie Çiçek. Ingeheim sehnte Halide sich nach ihrem stillen anatolischen Heimatdorf zurück, das sie und ihr Vater verlassen hatten, um ihr Glück in der Großstadt zu suchen. Leider hatte ihre Melancholie die Aufmerksamkeit des Imbissbesitzers aus dem Erdgeschoss erregt und seine Leidenschaft geweckt. Der sechsundsiebzig Jahre alte Orhan Emin war bis über beide Ohren verliebt – was er in seinen täglichen Wortgefechten mit Halides Vater überdeutlich zum Ausdruck brachte.

»Ich bin ein vermögender Mann, ich kann für sie sorgen!«, rief Emin jetzt durch die geschlossene Wohnungstür der Görens.

»Vielen Dank, aber meine Tochter ist vollauf damit beschäftigt, sich um mich, ihren Vater, zu kümmern«, erwiderte Gören.

»Aber Sie müssen doch wollen, dass sie endlich heiratet! Das muss Ihnen doch am Herzen liegen! Schließlich ist sie nicht mehr die Jüngste! Eine alte Jungfer «

Trotz der Hitze zog İkmn sich das Kissen über den Kopf und seufzte. Hochzeit, Sex, Sex, Hochzeit – seit Monaten hörte er nichts anderes. Junge Mädchen, die heirateten, späte Mädchen, die keinen Mann fanden. Und jetzt, nachdem die Hochzeit ihrer Schwester sie schmerz-lich an ihr eigenes Alter erinnert hatte, entdeckte Çiçek plötzlich wieder ihre Teenagerliebe für Mehmet Süleyman. Arme Çiçek, İkmens geliebte »alte Jungfer«, faszi-niert von einem Mann, der möglicherweise Aids hatte

Bei Allah – İkmn freute sich bereits darauf, am nächs-ten Morgen zur Arbeit zu gehen! Nur schade, dass erst jemand sterben musste, damit das Adrenalin wieder durch seine Adern schoss.

Mehr unter midnight.ullstein.de